

Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh : Die Entwicklung einer Identität und Existenz als lesbische Frau im Sport

Palzkill, Birgit

1989

<https://doi.org/10.25595/815>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Palzkill, Birgit: *Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh : Die Entwicklung einer Identität und Existenz als lesbische Frau im Sport*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 12 (1989) Nr: 25/26, 151-160. DOI: <https://doi.org/10.25595/815>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

beiträge
zur feministischen theorie
und praxis

Nirgendwo
und
überall

Lesben

25/26

beiträge ***zur feministischen theorie*** ***und praxis***

Nirgendwo
und
überall

Lesben

25/26

2. Auflage, 1990

1. Auflage, 1989

Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.

Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)

Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln

Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge

zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

12. Jahrgang (1989) Heft 25/26

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Inge Hehr, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich (z. Zt. in Nairobi), Susanne Kappeler (redaktionelle Mitarbeit an diesem Heft)

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Antke Akkermann, Lynn Alderson, Ute Annecke, Susanne Baer, Ruth Becker, Sigrid Betzelt, Maren Bock, Carolina Brauckmann, Sabine Braun, Traude Bührmann, Heidi Burmeister, Gabriele Daniel, Gisela H. Degen, Heidrun Ehrhardt, Marilyn Frye, Barbara Gissrau, Marjorie de Grooth, Hanna Hacker, Ulrike Hänsch, Sabine Hark, Marie-Aimée Hélie-Lucas, Rita Herkenrath, Ulrike Holzapfel, Ulrike Janz, Susanne Kappeler, Ilse Kokula, Rita Kronauer, Joyce P. Lindenbaum, John Luys, Lea Morrien, Jutta Oesterle-Schwerin, Birgit Palzkill, Chris Paul, Luise F. Pusch, Angela M. F. Räderscheidt, Brigitte Rauschenbach, Janice G. Raymond, Anke Schäfer, Sonja Schelper, Judith Schuyf, Almut Skriver

Die „beiträge“ erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,-, Doppelheft DM 34,-, Jahresabonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,-, Förderabonnement ab DM 60,-, Mitgliedsabonnement DM 45,-. Für die Hefte 8-25/26 gelten die alten Preise, rückwirkende Jahresabonnements bis einschließlich Heft 25/26 (drei Nummern für 38,- DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 02 21/52 64 22 · Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 565 30-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.

Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0 61 21/41 07 80

INHALT

Editorial		7
Nirgendwo und überall Lesben	<i>Ulrike Hänsch</i> Von der Strafe zum Schweigen: Aspekte lesbischer Geschichte	11
	<i>Sabine Hark</i> „Welches Interesse hat die Frauenbewegung an der Lösung des homosexuellen Problems?“ – Zur Sexualpolitik der bürgerlichen Frauenbewegung im Deutschland des Kaiserreichs	19
	<i>Ilse Kokula</i> Zur Situation lesbischer Frauen während der NS-Zeit	29
	<i>Judith Schuyf</i> Es ist nicht hier, sondern irgendwo anders – Thesen zum Verhältnis zwischen Lesben und Gesellschaft in den Niederlanden (1900 – 1970)	37
	<i>Lea Morrien</i> Meine Suche nach einer Literatur zum Tabu im Tabu	46
	<i>Hanna Hacker</i> Lesbische Denkbewegungen	49
	<i>Carolina Brauckmann</i> „Mrs. Trend“	57
	<i>Sabine Hark</i> Eine Lesbe ist eine Lesbe, ist eine Lesbe . . . oder? – Notizen zur Identität und Differenz	59
	<i>Lynn Alderson</i> Lesbischer Separatismus und die Frauenbefreiungs- bewegung in Großbritannien	71
	<i>Janice G. Raymond</i> Zurück zur Politisierung des Lesbianismus	75
	<i>Luise F. Pusch</i> Frauen und Lesben?	86
	<i>Marilyn Frye</i> Reflexionen über Separatismus und Macht	87
	<i>Lea Morrien</i> Lesben im Zeitalter der Telekommunikation	97
	<i>Heidi Burmeister, Sonja Schelper</i> Vom Spaß am Normenbruch als Freiheitsgewinn	99

<i>Maren Bock</i> Come out – Gedanken zur politischen Identität	105
<i>Antke Akkermann, Sigrid Betzelt, Gabriele Daniel</i> Ohne Netz und doppelten Boden: Drahtseilakte lesbischen Lebens	111
<i>Joyce P. Lindenbaum</i> Das Zerschneiden einer Illusion: Das Problem Wettbewerb in lesbischen Beziehungen	121
<i>Barbara Gissrau</i> Wurzelsuche – Psychoanalytische Überlegungen zur lesbischen und heterosexuellen Identitätsbildung – Ein Vergleich	133
<i>Lea Morrien</i> Warum ich Auslandskorrespondentin geworden bin	149
<i>Birgit Palzkill</i> Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh – Die Entwicklung einer Identität als lesbische Frau im Sport	151
<i>Traude Bührmann</i> Unter der Zunge – Von einer Sprache in die anderen	161
<i>Chris Paul</i> Vom Feuerspucken – Zwei Jahre ÄTNA	165
<i>Anke Schäfer</i> Alter-native Lesbenpolitik	171
<i>Ulrike Janz, Rita Kronauer</i> Das heterosexistische Patriarchat pflanzt sich fort – Lesben gegen Reproduktions- und Gentechnologien	175
<i>Ruth Becker</i> Das Frauen-und-Lesben-Phänomen – sprachliche Hilflosigkeit oder Symptom einer Ausgrenzung?	185
<i>Sabine Braun</i> Feministische Erotik? Sexueller Mißbrauch, freie kindliche Sexualität und lesbische Liebe	193
<i>Jutta Oesterle-Schwerin</i> Zwei Jahre Lesben-Politik im Bundestag – Wie alles anfang und wie es weitergehen könnte	201
Diskussionen <i>Heidrun Ehrhardt</i> So trennt man Mutter und Tochter – Sexuelle Gewalt in der Familie	211

	<i>Brigitte Rauschenbach</i>	
	Freiheit, Gleichheit, Schwesterlichkeit	223
Informationen	<i>Kongreß: Menschenrechte haben</i>	
	(k)ein Geschlecht	235
	<i>Kongreß: „Frauen – Literatur – Revolution“</i>	236
Rezension	<i>Bouthaina Shaaban</i>	
	Both right and left handed	
	(Marie-Aimee Hélie-Lucas)	237
	<i>Vorankündigung Heft 27</i>	242
Autorinnen		245

Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh – Die Entwicklung einer Identität und Existenz als lesbische Frau im Sport

Die Popularität von Martina Navratilowa in Kreisen der Frauen-(Sport)-Bewegung beruht sicher nur teilweise auf ihren überragenden sportlichen Erfolgen. Ihre offene Darstellung als lesbische Frau ist es vielmehr, die sie zur „Queen der Scene“ avancieren ließ und die die Herzen der Frauenwelt bei jedem Match zwischen Martina Navratilowa und Steffi Graf über alle Nationalitätenfragen hinweg auf ihrer Seite schlagen ließ. Unter Leistungssportlerinnen gibt es, gemessen am Durchschnitt der Bevölkerung, überproportional viele Frauen, die eine lesbische Existenz¹⁾ entwickelt haben. Dies ist eine durch keine statistische Untersuchung abgesicherte, aber jedem Insider und jeder Insiderin bekannte Tatsache. Während im Durchschnitt der weiblichen Bevölkerung je nach Untersuchung 2% (Kenyon 1968) bis 11% (Hite 1988) als ausschließlich lesbisch lebend geschätzt werden, scheinen es in den Spitzenteams z.B. im Fußball, Handball und Tennis erheblich mehr (nach Angaben der Spielerinnen z.T. bis zu 90%) zu sein. In den USA sind ähnliche Zahlen für die Sportart Basketball bekannt. Dies legt die Vermutung nahe, daß nicht die spezielle Bewegungsform und Praxis einer Sportart von entscheidender Bedeutung ist. Vielmehr dürfte das Ausmaß der Besetzung einer Sportart als „männlich“ eine zentrale Rolle spielen, denn Nationalsportarten (in den USA u.a. Basketball, in der BRD Fußball) gelten jeweils als besonders „männliches“ Territorium.

Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf eine Untersuchung mit 19 lesbischen Leistungssportlerinnen der BRD in verschiedenen Sportarten (Handball, Volleyball, Basketball, Fußball, Leichtathletik, Badminton, Rudern, Schwimmen). Ich habe versucht, in narrativen Tiefeninterviews (vgl. Klein 1983a) herauszufinden, wie diese Frauen ihre Lebensweise und Beziehungsform entwickelt haben und welche Rolle dabei ihre Sozialisation zur Leistungssportlerin gespielt hat, bzw. in welchem Zusammenhang diese beiden Entwicklungen stehen. Als zentrales Ergebnis läßt sich – wie ich im folgenden darstellen werden – feststellen, daß die lesbische Existenz als Auflösungsform und Bewältigungsstrategie der spezifischen Zerrissenheit zwischen der eigenen Persönlichkeit und der weiblichen Geschlechtsrolle gesehen werden kann, in die Frauen in unserer patriarchalen Kultur allgemein und Sportlerinnen in spezifischer Weise geraten²⁾ (vgl. Palzkill 1989).

Vorbemerkung zum Gebrauch des Begriffs „Weiblichkeit“

Ein Grundproblem jeder Forschung, die die Realität von Frauen in unserer patriarchalen Kultur erfassen will, liegt in der Sprache, genauer der Sprachlosigkeit, in der sich die Nicht-Existenz von Frauen in dieser (Männer-)Kultur niederschlägt. „Sprache... reflektiert... die in ihr historisch und gesellschaftlich entstandene Realität“ (Trömmel-Plötz 1985, S. 116). Der synonyme Gebrauch des Wortes „weiblich“ (bzw. „männlich“) für die Charakterisierungen der weiblichen (bzw. männlichen) Geschlechtsrolle einerseits und für die biologische Geschlechtlichkeit und soziale Existenz als Frau andererseits, spiegelt wider, daß eine Existenz als Frau (bzw. als Mann) nur in der weiblichen (bzw. männlichen) Rolle denkbar und vorstellbar ist. Wollen wir als Frauen deutlich machen, daß wir uns nicht mehr auf das vorherrschende, reduzierende Bild von „Weiblichkeit“ beschränken (lassen) wollen, so erfordert dies auch eine Veränderung des Sprachgebrauchs. Denn Sprache spiegelt nicht nur die Realität wider, sondern ist ein wichtiges Instrument zur Herstellung

derselben (vgl. Trömmel-Plötz 1985). Die Versuche, das bürgerlich-patriarchale Weiblichkeitsbild durch das einer selbstbestimmten, diese Rolle sprengenden Weiblichkeit zu ersetzen, „Weiblichkeit“ neu zu definieren und einer Umwertung zu unterziehen, sind jedoch in der Vergangenheit zu oft in der Sackgasse gelandet. Der Begriff der „Weiblichkeit“ scheint mit den Eigenschaften und Charakterisierungen der weiblichen Geschlechtsrolle und dem polaren Verständnis der Geschlechtscharaktere untrennbar verbunden zu sein. Die Aufwertung der „Weiblichkeit“, die die „neue Weiblichkeit“ versprach, verkam daher fast zwangsläufig zu einer Glorifizierung abstrakt gedachter, sogenannter begehrenswerter und guter Eigenschaften, wie Emotionalität, Sensibilität, Geduld, Mitgefühl, Opferbereitschaft, Verstehen, Sanftheit und grenzenloser Liebesfähigkeit und Selbstlosigkeit, die die Bedingungen der konkreten Existenz von Frauen in dieser (Männer-)Welt eher verschleiern als aufdecken (vgl. Thürmer-Rohr 1987, S. 107 ff).

Ich habe mich aus diesen Überlegungen heraus dazu entschlossen, von einem Versuch der Neu-Definition und Aufwertung des Begriffs „Weiblichkeit“ abzusehen und ihn – ebenso wie den Begriff der „Männlichkeit“ – *ausschließlich* im Sinne der polaren Geschlechtsrollencharakterisierungen zu gebrauchen. „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ sind also in diesem Sinne als das zu verstehen, was Christina Thürmer-Rohr (1987, S. 120) „historische Geschlechtskrankheiten“ nennt. Zur Charakterisierung der biologischen und sozialen Kategorie Geschlecht werden die Begriffe „Mann“, „Frau“, „Geschlechtlichkeit als Frau“ etc. verwandt. Zum Beispiel wurde der Begriff der „weiblichen Identitätsentwicklung“ durch „Identitätsentwicklung von Frauen“ ersetzt, da diese keineswegs zwangsläufig „weiblich“, also der heutigen weiblichen Geschlechtsrolle entsprechend, verläuft. Entsprechend wurde „weiblicher Körper“ durch „Frauenkörper“ (der durchaus „männlich“ sein kann) und „männliche Räume“ durch „Männerräume“ etc. ersetzt. Hierdurch soll die Selbstverständlichkeit der Zuordnung von „Männlichkeit“ an Männer und „Weiblichkeit“ an Frauen durchbrochen werden und eine klare Differenzierung zwischen der Existenz als Frau und der für Frauen in dieser Gesellschaft vorgesehenen Weiblichkeitsrolle ermöglicht werden.

Für eine Untersuchung der Identitätsentwicklung von Frauen ist diese Unterscheidung unverzichtbar. Eine Entwicklung zur „gesunden Weiblichkeit“ kann es in unserer Kultur nicht geben. Die Persönlichkeitsentwicklung von Frauen ist immer von Ambivalenzen und Widersprüchen gekennzeichnet, die in einer patriarchalen hierarchischen Geschlechterordnung *prinzipiell* uneinlösbar sind. Eine Untersuchung zur Identitätsentwicklung von Frauen muß daher die Frage verfolgen, welche Strategien von einer Frau entwickelt und welche Möglichkeiten gefunden werden, diese Widersprüche lebbar zu machen. Insbesondere kann die Entwicklung einer Identität als lesbische Frau nur in diesem gesellschaftlichen Kontext verstanden werden.³⁾

Kindheit oder das Nicht-Mädchen

So wie die Dressur zur „Weiblichkeit“, d.h. die Anpassung an die weibliche Geschlechtsrolle schon von Kindheit an z.B. über Beschränkungen des Bewegungsverhaltens und der körperlichen Ausdrucksformen einsetzt, so beginnt auch die Geschichte des Widerstands gegen diese Art von „Weiblichkeit“ schon in der Kindheit. Charakteristisch für die von mir interviewten Frauen ist, daß sie sich als Kinder nicht auf die monotonen, ruhigen „Mädchenspiele“ beschränken ließen, sondern nicht davor zurückscheuten, „exklusiv-männliche“ Territorien wie z.B. Fußballfelder zu betreten oder mitzuspielen. Die Entscheidungsgewalt darüber, wer mitspielen darf, liegt jedoch schon im frühen Alter bei den Jungen. Nur einzelne, besonders durchsetzungsfähige und leistungsstarke Mädchen werden von ihnen in ihre Spielgruppe sozusagen als ihresgleichen aufgenommen. Als Mädchen sind solche Mädchen in

den Jungengruppen jedoch vereinzelt, und die eigene Geschlechtlichkeit erscheint ihnen als Defizit, das ausgeglichen und geleugnet werden muß, um die eigene Freiheit und Autonomie nicht zu gefährden:

„Als Kind war ich gar nicht sehr Mädchen, als Kind war ich sehr hm, auch als Mädchen war ich sehr lebendig, zu lebendig, um irgendwie einfach Mädchen zu sein.“

„Ich war gar nicht, ganz und gar nicht Mädchen, ne, eben halt mehr so burschikos. Ich war noch nie Mädchen.“

Sie retten sich als Nicht-Mädchen in den neutralen Status des Kindes, um ihre Persönlichkeit gegen die Beschränkungen der weiblichen Rolle zu behaupten.

Pubertät: Vom Mädchen zum Fräulein, vom Fräulein zur Frau

Die Pubertät ist die Zeit, in der das Mädchen zum Fräulein wird und – glaubt man der deutschen Grammatik – noch einmal sein Geschlecht ändern muß: *das* Fräulein wird *die* Frau. Der Spielraum für den neutralen Status, der in der Kindheit noch bestand, wird jetzt immer enger, und der Druck, den für Frauen in dieser Gesellschaft vorgesehenen Platz an der Seite eines Mannes einzunehmen, nimmt sprunghaft zu. Offen oder subtil wird dem Mädchen auf den verschiedensten Ebenen vermittelt, daß es, so wie es ist, in tiefem Widerspruch zu dem steht, was die weibliche Rolle in unserer Gesellschaft bestimmt. Die folgenden Interviewauszüge verdeutlichen beispielhaft, wie die Mädchen diesen Widerspruch zwischen ihrem Selbst und der geforderten „Weiblichkeit“ im Bereich des Bewegungsverhaltens und der körperlichen Ausdrucksformen erfahren:

„Geht wie ein Kerl, hab ich dann (in der Pubertät, B.P.) von meiner Cousine gehört, und da war das dann plötzlich auch was, was mich total getroffen hat.“

„In der Pubertät da konnte ich das ja nicht mehr als Mittel nehmen,.. mich also auch so aggressiv durchzusetzen..., das war sofort dann einfach negativ, auch gerade weil ich ein Mädchen bin.“

„Meine Muskeln war plötzlich Anlaß zu Witzen oder zu Bemerkungen und so, von meinen Brüdern her.“

„... um Himmels Willen, wie kann man als Frau so ein breites Kreuz haben.“

„... ich bewege mich nicht weiblich, ne, weil ich mich einfach sehr kräftig bewegt habe.“

„Dann mußte ich zu diesen Fetten. Da hab ich immer auf Frau geschaltet, d.h. ich hab mich ganz brav hingesetzt und hab mich irgendwie nicht bewegt, wie ich mich sonst bewegt hab.“

Die auf Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit gegründeten Freundschaften und Spielgemeinschaften mit Jungen werden unter dem Diktat der heterosexuellen Beziehungsnorm immer unmöglicher. Die Beziehungen zu Jungen werden auf eine ganz bestimmte normative Art der Zuwendung reduziert. Alles andere ist „daneben“:

„Ich hab das Fußballspielen aufgehört, weil ich gemerkt hab, daß stimmt einfach nicht mehr... die Mädchen aus meiner Klasse, ... die haben sich zwar nachmittags auch mit Jungs getroffen, aber halt nicht zum Fußballspielen, sondern um, so Beziehungs-äh-Spiele zu spielen. Und, äh, ja dann hab ich damit aufgehört... weil das plötzlich peinlich war, wenn ich nachmittags mit den Kerlen Fußball gespielt habe und wir sind uns am nächsten Morgen in der Schule begegnet, wo die anderen aus der Klasse dabei waren. Da konnten wir die Ebene, die wir beim Fußballspielen halt gehabt haben, da nicht fortsetzen ... und wo ich mir auch einfach daneben vorkam.“

Frauen *haben* in dieser patriarchalen Gesellschaft keine Heimat, sagt Christina Thürmer-Rohr (1987). Sie stehen vor der Wahl, psychisch und physisch zu vagabun-

dieren oder Heimat zu *sein* für andere, für Mann und Kinder. Diese Wahrheit trifft die Mädchen, die als Kinder ihren Platz in Jungengruppen noch behaupten konnten, die „trotz ihres Geschlechts“ dort eine Heimat fanden, in der Pubertät plötzlich und in voller Schärfe. Durch den Ausschluß aus den Jungengruppen droht ihnen bei weiterer Verweigerung ihrer weiblichen Rolle eine völlige Isolation.

Wider die Isolation: Das soziale System als Zufluchtsort

Der Eintritt in das soziale System Sport erscheint einem Mädchen in dieser Situation der drohenden Isolation als Ausweg. Der Sportverein wird zum Zufluchtsort, „wo ich so im wesentlichen das Gefühl hatte, ich kann so ein Stück sein, wie ich bin“ (Volleyballspielerin). Er bietet einen Raum, in dem es sich so bewegen kann, wie es „draußen“ auf der Straße nicht mehr erlaubt ist.

„Es (der Sport, B.P.) war auch 'ne Möglichkeit für mich, mich anzustrengen und zu schwitzen und was weiß ich..., die okay war. Während Fußballspielen (auf der Straße, B.P.) wurde halt einfach dann problematischer, so von allen Seiten her und Leichtathletik war gebongt, so richtig Sport machen, ne, in so 'nem definierten Rahmen.“

Im Sport sind die Körperbilder und Bewegungsmuster für Frauen nicht ausschließlich an der weiblichen Geschlechtsrolle, sondern an Funktionalität im Sinne von sportlicher Leistung und Erfolg orientiert. Hier kann das Mädchen eine Anerkennung für Leistungen erfahren, die durch Stärke, Kraft, Aktivität, Durchsetzungsfähigkeit und einen funktionalen Einsatz des Körpers erbracht werden.

„Da (im Sport, B.P.) war's genau auch richtig also äh, mit diesen Muskeln und schnell und kraftvoll und einsatzfreudig...“

Die einseitige Orientierung an Leistung, Erfolg und Konkurrenz birgt die Gefahr der Reduktion des Körpers zum „Maschinenkörper“ und der rigorosen Ausbeutung des Körpers unter dem Prinzip der Leistung um jeden Preis. Von einer ganzheitlichen Körpererfahrung im Leistungssport zu sprechen, mag unter diesem Aspekt sicher absurd erscheinen. Dennoch ist festzustellen, daß die von mir interviewten Frauen einen ganz spezifischen Gewinn aus der Betonung des funktionalen Körpereinsatzes und der Förderung der damit verbundenen Fähigkeiten und Eigenschaften ziehen konnten. So einschränkend eine Funktionalisierung des Körpers zum „Maschinenkörper“ auch sein mag, sie schützt vor der Reduktion des Körpers einer Frau auf seine äußere Erscheinungsform, auf seine Körperhülle (vgl. Woesler-de-Panafieu 1984). Sie half den Sportlerinnen, sich vor den Reduzierungen der weiblichen Rolle und der Degradierung ihres Körpers zum Sexualobjekt, zur „Körper-Ware auf dem Frauenmarkt der Männer“ (vgl. Irigaray 1976) zu bewahren. Wird der Sport – wie in fast allen Spilsportarten – in reinen Frauenteamen betrieben, so wirkt dies erheblich identitätsstabilisierend. Hier finden sich Mädchen, die auch „anders“ sind und damit zum Spiegel und zur Bestätigung des eigenen Selbst und der eigenen Geschlechtlichkeit als Frau werden. Prinzipiell tragen insbesondere reine Frauenteamen und Frauensportgruppen so eine große Chance in sich, der Isolation und Heimatlosigkeit entgegenzutreten und den Frauen, die sich den Reduzierungen der weiblichen Rolle nicht beugen wollen, einen Raum zu schaffen, in dem sie ihre Persönlichkeit umfassender entwickeln können.

Sportler-Sein und Frau-Sein als Widerspruch

Doch innerhalb einer patriarchalen, hierarchischen (Sport-)Kultur ist dieser Raum nicht frei im eigentlichen Sinne. Er ist „männlich“ besetzt. „Sport wurde und wird wahrgenommen und ausgeführt als Domäne männlicher Orientierungen, Werte und

Normen“ (Liesenhoff 1983, S. 86). Der moderne Sport wurde als rein „männliche“ Domäne von Männern für Männer entwickelt und stellt geradezu eine Versinnbildlichung des Mythos vom starken Geschlecht, von „männlicher“ Überlegenheit und Herrschaft dar. Trotz ihrer Erfolge beim Kampf um eine Partizipation an der Sportkultur, insbesondere am Wettkampfsport, haben Frauen es bis heute nicht vermocht, diesem Sportverständnis ein anderes Bild entgegenzusetzen. Frauen und Männer müssen sich, wollen sie sich in einem solchen Sportsystem behaupten, den „männlichen“ Normen von Kraft und Härte, Stärke und Kampf, Linearität und Ökonomie, dem unbedingten Leistungs- und Überbietungsprinzip des „Schneller-höher-weiter“ und den Prinzipien eines technologischen Rationalismus unterordnen (vgl. Kröner 1987). Wohin die Verabsolutierung dieser Prinzipien führt, zeigen die Diskussionen um die „Dopingspiele '88“. Hier wird deutlich, daß der Hochleistungssport im Begriff ist, sich selbst ad absurdum zu führen. Zusätzlich zu dieser Männer und Frauen betreffenden Problematik des Hochleistungssports zählt jede Frau, die sich in der Männerdomäne Sport (auch weit unterhalb der Ebene des Hochleistungssports) bewegt, darüber hinaus einen ganz spezifischen Preis: den Preis der Verleugnung ihres Geschlechts, ihrer Eigendefinition als Neutrum. Ihrem Verhalten und ihrer gesamten Person wird „Männlichkeit“ zugeschrieben und ihre Geschlechtlichkeit als Frau geleugnet.

„... daß ich also irgendwo das Gefühl hatte, die (Trainingspartner, B.P.) sehen mich gar nicht als Frau an,... als wenn ich also selber ein Mann wäre. Also das Gefühl hatte ich ziemlich oft.“ (Marathonläuferin)

„Ich frage mich, ob ich da als Frau oder Mädchen oder so überhaupt als solches ernstgenommen worden bin. Die Frage ist auch, ob ich nicht selbst überhaupt als Frau so gesehen hab oder sehen wollte oder ob ich mich nicht auch irgendwo so als asexuell dazwischen selbst betrachtet hab... Irgendwie empfand ich mich, als ich 17, 18 war und gerne Kraft gemacht hab und so auch die ganze Zeit mit Männern im Krafraum trainiert habe, nicht richtig als Frau oder so. Ich fand, ich stand da immer so etwas zwischen den Stühlen.“ (Werferin)

Frauen wird ein Asylrecht in der Männerdomäne Sport nur unter Preisgabe der eigenen Geschlechtlichkeit als Frau gewährt.

„Ich war Sportler, also so wirklich, so ohne Geschlecht, ne, so zwischendrin irgendwie, aber nie so konkret Frau oder so.“

Das von „männlichen“ Werten und Normen bestimmte Sportsystem bietet somit keine Möglichkeit, sich unabhängig von den Bestimmungen der weiblichen Geschlechtsrolle in der eigenen Geschlechtlichkeit als Frau zu erfahren. Frau-Sein bleibt damit weiterhin über die Erfüllung der weiblichen Geschlechtsrolle definiert und steht im Widerspruch zu Sportler-Sein.

Damit erfährt die Zerrissenheit zwischen der eigenen Persönlichkeit einerseits und den Forderungen der weiblichen Geschlechtsrolle andererseits, die Zerrissenheit zwischen Selbst-Sein und Frau-Sein eine äußere Entsprechung: Die Trennung in Sportler-Sein und Frau-Sein, zwischen Sporthalle und Disco, Sport-Trikot und Kleid, Turnschuh und Stöckelschuh.

Bewältigungsversuche

Die Versuche, diese Zerrissenheit zu bewältigen, reichen vom (z.T. scheinbar verletzungsbedingten) Ausstieg aus dem Sport bis zur Flucht in den Sport und einer völligen Reduktion des Selbstbildes auf das des geschlechtsneutralen Sportlers. Im letzteren Fall wird das Image der harten, burschikosen, belastbaren, bedürfnislosen und a-sexuellen Frau aufgebaut und gepflegt. Aus einer solchen Reduktion ergeben sich vielfache Beschränkungen der Persönlichkeitsentwicklung und problematische Abhängigkeiten vom System des Leistungssports.⁴⁾

Als ein Beispiel sei hier nur die Trainer-Athletinnen-Beziehung aufgeführt: Im scheinbar „geschlechtsneutralen Niemandsland“ Sport erfüllt der Trainer oft bewußt oder unbewußt die Funktion, der Sportlerin ihre „Weiblichkeit“ kraft seiner „Männlichkeit“ zu bestätigen. Da er gleichzeitig ihre Stärke, ihre Kraft, ihren Erfolg, ihre Muskeln usw., also alle Aspekte ihrer scheinbaren „Un-Weiblichkeit“ aufbaut und schätzt (da sie ja auch seine Erfolge beinhalten), ist er der ideale Mann, um der Sportlerin die Illusion von Ganzheit – von der Möglichkeit, Sportler-Sein und weibliche Geschlechtsrolle zu einen – zu vermitteln. Ob das Verhältnis zwischen Sportlerin und Trainer sexuelle Kontakte einschließt oder nicht, in jedem Fall ist auch hier ein höchst problematisches Abhängigkeitsverhältnis konstituiert. Oft erkennt die Sportlerin erst bei nachlassender Leistungsfähigkeit den wahren Charakter der Beziehung zu ihrem Trainer, den ein Bundestrainer der Leichtathletik wie folgt beschreibt: „Das Verhältnis Trainer – Sportlerin kann erst dann richtig leistungsfördernd sein, wenn es in der Grundstruktur dem des Zuhälters zur Prostituierten entspricht“ (zitiert nach Klein 1983b, S. 114).

Die Überwindung der Zerrissenheit durch eine autonome Bestimmung von Frau-Sein in der lesbischen Existenz

Solange Frau-Sein über die Erfüllung der weiblichen Geschlechtsrolle definiert bleibt, d.h. sich als „Weiblichkeit“ polar zu „Männlichkeit“ bestimmt, ist der beschriebene Widerspruch zwischen Frau-Sein und persönliche Autonomie und eigenem Subjekthaftigkeit, zwischen Frau-Sein und Selbst-Sein (bzw. zwischen Frau-Sein und Sportler-Sein) unauflösbar. Soll Frau-Sein nicht als Synonym für Reduktion, Einengung und Unterordnung sein, so muß es sich von der Definition an „Weiblichkeit“ lösen. Frau-Sein muß sich unabhängig von der Bezugsgröße Mann bestimmen und die Charakterisierungen der polarisierten Geschlechtsrollen überwinden, d.h. in diesem Sinne *autonom* definiert werden. Niemand vermag heute zu sagen, was eine solche autonome Bestimmung von Frau-Sein, die sich weder in der Anpassung noch in Abgrenzung zu „Männlichkeit“ bestimmt, sein kann, da den Frauen ihre Geschlechtlichkeit und Selbstbestimmung in einem Jahrtausende alten patriarchalen Herrschaftssystem enteignet wurden. Die Spiegelung der eigenen Person in einer anderen Frau ist jedoch immer auch eine Spiegelung der eigenen Geschlechtlichkeit, von Frau-Sein im autonomen Sinne.

Prinzipiell ermöglicht so jede Mädchengruppe oder Freundschaft unter Mädchen eine Erfahrung von Frau-Sein, die nicht durch die Anpassung an die weibliche Rolle definiert ist. Aufgrund der Minderbewertung von Frauen und alles Weiblichen und der Wertsetzung von Mädchen/Frau nur über den Mann werden diese intensiven Mädchenfreundschaften in ihrem Wert in der Regel nicht anerkannt (vgl. Brauckmann 1984). Als „richtige“ Beziehung gilt nur die heterosexuelle Paarbeziehung, der i. d. R. auch Erotik und Sexualität vorbehalten bleiben muß. Läßt sich eine Frau jedoch auf eine Beziehung zu einer Frau ein, die Erotik und Sexualität nicht ausschließt und deren Bedeutung und Wertigkeit anerkannt wird, so hat dies tiefgreifende Folgen für die Erfahrung und Bestimmung von Frau-Sein. Im folgenden werde ich aufzeigen, daß die lesbische Existenz für die von mir interviewten Frauen mit einer bewußten Verneinung der Reduktion auf die weibliche Geschlechtsrolle und einer autonomen, d.h. nicht länger an den polarisierten Geschlechtsrollen von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ und an Männern orientierten Definitionen von Frau-Sein verbunden war. Diese autonome Bestimmung machte es möglich, die Widersprüche zwischen dem Anspruch auf Autonomie und eigene Subjekthaftigkeit und der Existenz als Frau, die Zerrissenheit zwischen Selbst-Sein und Frau-Sein und die Polarität von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ zu überwinden.

mit dem Eingehen einer lesbischen Liebesbeziehung ihr Verhältnis zum eigenen Frau-Sein in gravierender Weise verändert habe.

„Genau diesen Konflikt, nicht weiblich zu sein, bin ich eigentlich los, seitdem ich 'ne Freundin habe, seitdem ich jemanden habe, ja, worauf ich mich beziehen kann... Denn warum zweifel ich an mir, daß ich keine Frau bin oder so, weil mir das keiner bestätigt, ne.“

„... denn in Frauenbeziehungen erlebst du dich ja auch als Frau.“

„... weil C. (Freundin) mich als ganz klar als Frau behandelt.“

„... weil ich auch in der Beziehung (zu einer Frau) mehr so akzeptiert werden, wie ich bin... Ich muß nicht mehr eine bestimmte Rolle spielen, die mir nicht liegt.“

Die Bestätigung der eigenen Wehrhaftigkeit als Frau sowie die Spiegelung von Sexualität und Sinnlichkeit in der Partnerin und durch die Partnerin machen Frau-Sein in einer autonomen Bestimmung intensiv erfahrbar. Frau-Sein wird nicht mehr primär über die weibliche Geschlechtsrolle bestimmt und muß nicht mehr durch die Abgrenzung von „Männlichkeit“ und durch die Anerkennung von Männern bestätigt werden.

„... daß ich irgendwie – seit der Beziehung zu X. – diesen Streß los bin, mich auf Männer beziehen zu müssen oder so auf diesen einen, der dann irgendwann kommt, warten zu müssen, ne. Das ist vielleicht auch so'n Stück Befreiung.“

Während die innere Gewißheit, Frau zu sein, sich zuvor über die Erfüllung der weiblichen Geschlechtsrolle bestimmte, gründet sie sich bei dieser autonomen Definition in der eigenen Person, der eigenen Körperwahrnehmung und Sexualität sowie deren Spiegelung in anderen Frauen. In seiner autonomen Bestimmung steht Frau-Sein somit nicht mehr – wie die weibliche Geschlechtsrolle – im Widerspruch zur eigenen Person, die auf Autonomie und eigener Subjekthaftigkeit beharrt. In der Lösung der Definition von Frau-Sein von der Bezugsgröße Mann und über die polarisierten Geschlechtsrollen hebt sich somit der Widerspruch zwischen Frau-Sein und Selbst-Sein auf.

Sexualität und Erotik zwischen Frauen kommen dabei eine Bedeutung zu, die über das sinnliche Erleben der eigenen Sexualität und die damit verbundene Stärkung der inneren Gewißheit, eine Frau zu sein, hinausgeht. Dies gilt jedoch nicht in dem Sinne, daß Sexualität *der* Dreh- und Angelpunkt der lesbischen Beziehung sei, wie das häufig unterstellt wird und sich in der Begriffsbildung „*Homosexuelle*“ niederschlägt, die lesbische Frauen eindimensional über die sexuelle Praxis zu definieren versucht. Vielmehr spiegelt sich in dieser Vorstellung lediglich die Bedeutungszuweisung an (Hetero-)Sexualität in unserer Kultur wider. Sexualität, genauer der Koitus mit einem Mann ist hier Sinnbild der Frau-Werdung im Sinne der Definition von Frau-Sein am und über den Mann. Andersartigkeit und Autonomie in der Definition von Frau-Sein wird somit als Folge dieser zentralen Stellung und Bedeutungszuweisung an Sexualität in der patriarchalen Kultur gerade in der Sexualität lesbischer Frauen unübersehbar. Die Sexualität einer Frau mit einer anderen Frau greift das patriarchale hierarchische Geschlechter(miß)verhältnis in einem zentralen Punkt an. Sie wird Ausdruck der Verweigerung der weiblichen Rolle in diesem Herrschaftssystem und der Eigenbestimmung dessen, was Frau-Sein bedeutet.

Die autonome Bestimmung von Frau-Sein beinhaltet auf der Ebene der Körperlichkeit und des Bewegungsverhaltens, den eigenen Körper trotz der äußeren Zuschreibung von „Männlichkeit“ als Frauenkörper anzunehmen und sich im Widerspruch zur weiblichen Geschlechtsrolle zu bewegen, ohne sich dadurch nicht mehr als Frau zu fühlen. So erlangten z.B. einige der von mir interviewten Frauen in der lesbischen Existenz wieder die Freiheit, auch außerhalb des Sportvereins Fußball zu spielen. Hierbei spielt die Integration in ein soziales Netz von Frauenfreundschaften und -bezügen eine wesentliche Rolle, da sie der oben beschriebenen Gefahr der Isolation entgegenwirkt.

Scheinbar paradoxerweise macht gerade die Anerkennung „männlicher“ Körperbilder, Bewegungsmuster und Verhaltensweisen auf der anderen Seite die Integration der „weiblichen“ Anteile möglich. Die pure Negation der weiblichen Geschlechterrolle, die Frauen unter umgekehrten Vorzeichen in Abhängigkeit von dieser Rolle gefangenhält, kann auf dieser Grundlage aufgegeben werden. Die Wiederaneignung des Fußballspiels ermöglicht z.B. eine Annäherung an die Gymnastik:

„Ich hatte jetzt das Gefühl, Gymnastik zu machen, wäre für mich nicht zu weiblich oder zu schwach.“

Durch diese Aneignung der vorher ausgegrenzten „weiblichen“ Bewegungsmuster, Körperbilder, Verhaltensweisen, Ausdrucksformen und Gefühle erlangten die von mir interviewten Frauen die Fähigkeit, sich zwischen den Polen von Abhängigkeit und Autonomie, Schwäche und Stärke, Weichheit und Härte, „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ hin und her zu bewegen, ohne dabei die innere Gewißheit, eine Frau zu sein, je zu verlieren. In der lesbischen Existenz erlangten sie eine in diesem Sinne stabile Identität als Frau, und es wurde ihnen möglich, den Wunsch, ein Mann oder ein Neutrum zu sein, aufzugeben, denn

„ich würde das, was ich früher für ein jungenhaftes Verhalten bezeichnet hätte... mittlerweile nicht mehr als jungenhaft bezeichnen, sondern: es ist *mein* Verhalten, meine Art, mich zu geben und ich bin und bleibe 'ne Frau, egal, wie ich mich verhalte.“

Das eigene Frau-Sein kann in dieser autonomen Bestimmung angenommen und als positiv erlebt werden.

„Da (als Lesbe) habe ich mich auch seit etlichen Jahren also mal richtig wohl *als Frau* gefühlt, so. Und auch gerne, also schön ist es, 'ne Frau zu sein.“

„Es ist mir seitdem (ich lesbisch bin) wirklich bewußt geworden, daß ich glücklich bin, 'ne Frau zu sein.“

Doch der Preis, den Frauen zahlen, die sich in der lesbischen Existenz als ganzheitliche Persönlichkeit zu entfalten suchen, ist hoch. Da allein die Existenz lesbischer Frauen das patriarchale hierarchische Geschlechter(miß)verhältnis bedroht, werden Lesben in jeder erdenklichen Form diskriminiert. Sie werden totgeschwiegen oder – wenn sie das Schweigen brechen – mit negativen Sanktionen belegt. Auf die vielfältigen Formen dieser Diskriminierungen kann hier nicht ausführlich eingegangen werden (vgl. Reinberg/Rosbach 1985 und für den Sportbereich Palzkill 1989). Beispielhaft sei hier nur erwähnt, daß eine der von mir interviewten Frauen aufgrund ihrer nicht verheimlichten Existenz als Lesbe das Nationalteam verlassen mußte. Ihr wurde zur Last gelegt, eine Mitspielerin „verführen“ zu *wollen* (die der Trainer für sich „auserkoren“ hatte)!

Es läge im Interesse *aller* Sportlerinnen (bzw. aller Frauen), sich gegen diese Diskriminierung lesbischer Frauen zu solidarisieren. Denn letztlich geht es hier keineswegs um das spezielle Problem von Lesben, sondern um den Ausbruch aus einer reduzierenden „Weiblichkeit“ für *alle* Frauen. Die Enttabuisierung der Existenz lesbischer Sportlerinnen in allen Sportbereichen und die solidarische Abwehr von Diskriminierungen gegen Lesben im Sport wären für alle Sportlerinnen ein bedeutender Schritt auf dem Weg zu einer Sportkultur, in der sie sich als ganzheitliche Persönlichkeit entfalten können.

Die Notwendigkeit einer feministischen Sport- und Bewegungskultur

Doch dieser Schritt alleine reicht nicht aus. Der Leistungssport unterwirft lesbische wie nicht-lesbische Sportlerinnen gleichermaßen den Strukturen eines rein von „männlichen“ Normen, Werten und Inhalten bestimmten Sports. Auch lesbische

Sportlerinnen müssen sich i.d.R. weiterhin in von Männern dominierten und bestimmten Vereins- und Verbandshierarchien bewegen. Auch lesbische Sportlerinnen sind einer vom sexistischen Männerblick bestimmten Vermarktung und Darstellung in den Medien ausgeliefert, sind der Vereinseitigung ihres Bewegungsverhaltens im hochleistungssportlichen Training unterworfen, bekommen weniger Geld, schlechteres Material... usw. Es häufen sich die Stimmen, die in Abrede stellen, daß eine umfassende Persönlichkeitsentwicklung innerhalb des Sportsystems überhaupt möglich ist. Die lesbische Existenz mag ein Meilenstein für Lesben sein auf dem Weg zur Lösung ihrer Konflikte als Frau in einer patriarchalen (Sport-)Kultur. Doch wenn sie auf diesem Weg nicht in einer rein privaten Lösungsform steckenbleiben wollen, müssen lesbische Sportlerinnen weitergehen. Sie müssen sich fragen, welche inhaltlichen und organisatorischen Veränderungen sie benötigen, die sie aus der Zerrissenheit wirklich herausführt und eine ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung für Frauen im Sport und durch den Sport ermöglicht.

Seit Beginn der 80er Jahre haben Frauen begonnen, eine feministische Sport- und Bewegungskultur zu entwickeln⁵⁾. Insbesondere lesbische Sportlerinnen und unter ihnen eine Vielzahl ehemaliger Leistungssportlerinnen sind in dieser Bewegung aktiv geworden. Es ist zu hoffen, daß der begonnene Weg fortgesetzt wird und die lange Zeit herrschende feministische Abstinenz im Sport endgültig ein Ende findet⁶⁾. Es liegt im Interesse aller Frauen, ob sie als Lesben leben oder nicht, sich eine solche Kultur zu schaffen. Frauen brauchen Bewegung, insbesondere eine starke Frauen-Sport-Bewegung.

Anmerkungen

- 1) Ich verwende den Begriff der „lesbischen Existenz“ in Anlehnung an Adrienne Rich (1986). Im Gegensatz zu Begriffen wie „lesbischer Lebensstil“ oder „weibliche Homosexualität“ dürrckt sich im Begriff der „lesbischen Existenz“ aus, daß es sich hierbei um eine umfassende Seins-Weise in dieser Welt handelt, die sich nicht auf einen äußerlichen Stil oder auf einen Teilaspekt (etwa den der Sexualität) reduzierern läßt.
- 2) Hieraus wird häufig der (Fehl-)Schluß gezogen, daß in einer nicht-patriarchalen Kultur, in der die für Frauen vorgesehene Geschlechtsrolle nicht im Widerspruch zu persönlicher Autonomie und eigener Subjektivität steht, alle Frauen heterosexuell leben würden. Dem liegt die unhinterfragte Annahme einer „natürlichen Heterosexualität“ zugrunde, die losgelöst von allen gesellschaftlichen und sozialen Bezügen gedacht werden könne. Damit wird die in unserer Kultur herrschende „heterozentrische Norm“ (vgl. Hark 1987) unzulässig verallgemeinert. Dem widerspricht allein schon die Tatsache, daß die Kategorien „Mann“ und „Frau“ selbst als Symbole in einem sozialen Sinnsystem begriffen werden müssen und die scheinbar „natürliche“ Existenz zweier und nur zweier Geschlechter eine kulturelle Setzung ist (vgl. Hagemann-White 1984, S. 78 ff).
- 3) Zur Kritik an herkömmlichen Theorien lesbischer Existenz, die genau diesen gesellschaftlichen Aspekt außer acht lassen (siehe Hark 1987).
- 4) Im Extremfall wird die Abhängigkeit vom Erfolg in diesem System so groß, daß erum jeden Preis gesucht werden muß. Und dieser Preis kann äußerst hoch sein. Da werden gesundheitsschädliche Belastungen und nicht ausgeheilte Verletzungen ebenso in Kauf genommen, wie Manipulationen des eigenen Körpers durch pharmakologische Mittel jeder Art. Die Abhängigkeit von Personen (i.d.R. Männern), die innerhalb des Systems faktisch oder vermeintlich die Erfolgsbedingungen setzen (Trainer, Funktionäre, Sponsoren) ist sehr groß und schließt die Gefahr der Erfahrung und Erduldung offener und subtiler sexueller Gewalt ein.
- 5) Zum Beispiel wird seit ca. 1982 in Berlin ein „Frauen-Sport“-Konzept entwickelt (siehe Bischoff/Schmidt 1988); 1982 wurde im Hochschulsportverband (ADH) ein feministisch orientierter Frauenausschuß eingerichtet; 1983 gründete sich die „Initiative Frauenforschung in Sport und Sportwissenschaft“ und 1987 fand erstmals ein gemeinsames Seminar von Feministinnen aus Sportpraxis, -Wissenschaft und -Politik statt (zur Dokumentation siehe Buschmann/Kröner, Hrsg., 1988). In dieser Zeit gründeten sich eine Reihe von Frauen-Sportvereinen, und im Juli 1989 startet in Münster ein Modellprojekt für ein „Kultur- und Bildungszentrum für Körper, Bewegung und Sport von Mädchen und Frauen“, das von der Deutschen Sportjugend getragen wird.
- 6) Die Möglichkeiten, die der Sport Frauen bieten könnte, sind bis zum Beginn der 80er Jahre von der Frauenbewegung überhaupt nicht gesehen worden und werden m. E. bis heute zu wenig beachtet. Da-

bei war es doch gerade die neue Frauenbewegung, die die Funktionalisierung des Frauenkörpers zur Körper-Ware und die Vergesellschaftung der Frau über ihren Körper aufdeckte und anprangerte. Dies hätte eine Verbindung zum Sport als einem Bereich, der den Körper und seine Bewegung zentral thematisiert, nahegelegt. Doch die Definition der Sport- und Bewegungskultur als „männlich“ wurde zu bereitwillig aufgegriffen und das Territorium Sport den Männern überlassen.

Literatur

- BISCHOFF, Susanne/SCHMIDT, Doris: *Von der patriarchalen Last zur feministischen Lust*, in: M. Buschmann/S. Kröner (Hrsg.), *Frauen in Bewegung: der feministische Blick auf Sporttheorie, Sportpraxis und Sportpolitik*, Ahrensburg 1988, S. 58-73
- BRAUCKMANN, Jutta: *Die vergessene Wirklichkeit*, Münster 1984
- BUSCHMANN, Mechthild/KRÖNER, Sabine (Hrsg.): *Frauen in Bewegung: der feministische Blick auf Sporttheorie, Sportpraxis und Sportpolitik; Dokumentation des 1. Feministischen Seminars in Bielefeld* 1987, Ahrensburg 1988
- HAGEMANN-WHITE, Carol: *Sozialisation: Weiblich – männlich? Alltag und Biografie von Mädchen*, Bd. 1, Opladen 1984
- HARK, Sabine: *Lesbische Frauen in der heterozentrischen Ordnung*, Diplomarbeit, Frankfurt 1987
- HITE, Shere: *Frauen und Liebe. Der neue Hite-Report*, München 1988
- IRIGARAY, Luce: *Waren, Körper, Sprache*, Berlin 1976
- dies.: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin 1979
- KENYON, F.E.: *Studies in Female Homosexuality*, in: *British Journal of Psychiatry*, 14, 1968, S. 337-350
- KLEIN, Michael: *Zur Methodologie qualitativer Sozialforschung*, in: P. Becker (Red.), *Quantitative oder qualitative Sozialforschung in der Sportsociologie*, DVS-Protokolle Nr. 8, Clausthal-Zellerfeld 1983a, S. 15-52
- dies.: *Frauen im Leistungssport – ein Weg zur Emanzipation?*, in: M. Klein (Hrsg.), *Sport und Geschlecht*, Reinbek 1983b, S. 105-121
- KRÖNER, Sabine: *Technikfortschritt und weiblicher Körper im Sport*, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Heft 20, 1987, S. 113-122
- LIESENHOFF, Carin: *Geschlechtsmythen und Utopien im Sport*, in: M. Klein (Hrsg.), *Sport und Geschlecht*, Reinbek 1983, S. 89-104
- PALZKILL, Birgit: *Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh – Chancen und Probleme der Identitätsentwicklung von Frauen im Leistungssport und die Entwicklung einer Identität und Existenz als lesbische Frau*, Dissertation, Oldenburg 1989
- REINBERG, Brigitte/ROSSBACH, Edith: *Stichprobe: Lesben*, Pfaffenweiler 1985
- RICH, Adrienne: *Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz*, in: D. Schultz (Hrsg.), *Macht und Sinnlichkeit*, Berlin und Augsburg 1986, S. 138-168
- THÜRMER-ROHR, Christina: *Vagabundinnen, Feministische Essays*, Berlin 1987
- TRÖMEL-PLÖTZ, Senta: *Von Goldmädeln, Rennmiezeln und Turnküken – Zur Behandlung von Frauen in der (Sport-)Sprache*, in: S. Kröner/G. Pfister (Hrsg.), *Nachdenken über Koedukation im Sport*, Ahrensburg 1985, S. 114-121
- WOESLER de PANAFIEU, Christine: *Das Konzept von Weiblichkeit als Natur- und Maschinenkörper*, in: B. Schaeffer-Hegell/B. Wartmann (Hrsg.), *Mythos Frau*, Berlin 1984, S. 244-268

Autorinnen

Antke Akkermann, geb. 1957, seit 1982 in Berlin, erwerbslose Soziologin, unbezahlte Lesbenforscherin; Lehraufträge an der FU Berlin; lebt z.Zt. von Náchhilfestunden in Mathematik; Interessenschwerpunkte: Methoden empirischer Sozialforschung/Frauenforschung, weibliche Identität, feministische Theorie, Lesbenforschung.

Lynn Alderson, seit vielen Jahren aktiv in der britischen Frauenbefreiungsbewegung, gehört zum Herausgeberinnenkollektiv der unabhängigen radikalfeministischen Zeitschrift *Trouble & Strife*.

Ruth Becker, 44 Jahre und fast ebensolang Lesbe, freiberuflich arbeitende Volkswirtin, langjähriger Arbeitsschwerpunkt: Wohnungs-, Boden- und Städtebaupolitik, in letzter Zeit auch Arbeiten zur ökonomischen, sozialen und rechtlichen Situation von Frauen.

Sigrid Betzelt, geb. 1963, seit 1982 in Berlin; seit 1987 im Existenzkampf als erwerbslose Soziologin erfahren; Lehraufträge an der FU Berlin; lebt z.Zt. von unterbezahlter Sozialarbeit mit Kindern; Interessenschwerpunkte: Methoden empirischer Sozialforschung/Frauenforschung, weibliche Identität, feministische Theorie, Lesbenforschung.

Maren Bock, geb. 1960, Studium der Germanistik, Politologie, Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften, arbeitete 2 Jahre im Autonomen Lesben- und Frauenreferat und 1 1/2 Jahre im ASTA-Vorstand der Universität Bremen mit, habe meine Examensarbeit zum Thema „Frauen und Macht“ geschrieben und bin Mitgründerin und jetzt Mitarbeiterin im Kultur-, Kommunikations- und Bildungszentrum für Frauen *belladonna e. V.* Bremen.

Sabine Braun, 28 Jahre, lesbisch, Studium der Psychologie, eine der Vorstandsfrauen bei Wildwasser Ludwigshafen e. V.

Traude Bührmann, 1942 in Essen geboren, lebt seit 1973 in Berlin, in und an autonomen Lesbenkulturprojekten tätig, vor allem auf dem Gebiet eigene Geschichte/n zu erforschen und darzustellen mittels fotografischer und geschriebener Erzählungen.

Heidi Burmeister, 44 Jahre, seit langen Jahren in der Hamburger Frauenbewegung zu Hause, u.a. Mitbegründerin von „Frauen auf Reisen e.V.“, im Vorstand der Frauen-An-Stiftung, Dozentin in der politischen Erwachsenenbildung, z.Zt. GAL-Frauenreferentin in Hamburg.

Gabriele Daniel, geb. 1958, seit 1981 in Berlin, erwerbslose Soziologin; Lehraufträge an der FU Berlin; lebt z.Zt. von dem, was der Arbeitsmarkt gerade hergibt; Interessenschwerpunkte: feministische Forschung, weibliche Identität, Lesbenforschung.

Heidrun Ehrhardt, 36 Jahre, lesbisch, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, gehört zur Selbsthilfegruppe „Wildwasser“, lebt und schreibt in Köln.

Barbara Gissrau, geb. 1943, Psychologin, Psychoanalytikerin in eigener Praxis in Stuttgart, Interessenschwerpunkte: feministische, analytische Forschung und Therapie, Lesbenforschung, Frauenspiritualität und Psychotherapie.

Hanna Hacker, geb. 1956, Soziologin, lebt in Wien und befaßt sich wissenschaftlich wie praktisch mit der Frauenbewegung und ihrer Geschichte, mit der Lesbenbewegung und ihrer Geschichte, mit vergangenen und zukünftigen Schwierigkeiten bei der Realisierung von Frauenbeziehungen.

Ulrike Hänsch, Sozialwissenschaftlerin mit dem momentanen Arbeitsschwerpunkt Lesbenforschung; Mitarbeiterin im Projekt Offene Frauenhochschule und im Verein „Frauen lernen und forschen gemeinsam e.V.“ in Wuppertal.

Sabine Hark, 27 Jahre; Diplomsoziologin mit dem Schwerpunkt feministische Gesellschaftstheorie, lesbische Identität und Politik; z.Zt. arbeite ich an meiner Dissertation zum Thema „Transformation lesbischer Identitäten im Feminismus“; einjähriger Aufenthalt in San Francisco, USA, dem ich viele meiner Erfahrungen und Erkenntnisse zu verdanken habe; von 1984 bis 1988 Mitarbeiterin des Feministischen Interdisziplinären Forschungsinstitutes in Frankfurt; Veröffentlichungen und Vorträge insbesondere zu Fragen lesbischer Identität und Politik.

Ulrike Janz, 33 Jahre, Studium der Psychologie, dessen wichtigster und folgenreichster Inhalt aus heutiger Perspektive meine erste Frauengruppe war; lebe, lese und arbeite in lesbisch-feministischen Zusammenhängen.

Ilse Kokula, Jahrgang 1944; zweiter Bildungsweg; 1982 Promotion in Bremen mit der soziologischen Arbeit „Selbsthilfe und Selbstorganisation lesbischer Frauen“; 1985/86 erste Inhaberin des Belle-van-Zuylen-Wechsellehrstuhles mit der Professur „Sozialisation und soziale Geschichte lesbischer Frauen“ an der Reichsuniversität Utrecht; arbeite z.Zt. – als ABM-Angestellte – über die Entwicklung von gewerblichen Frauenprojekten in Berlin-West.

Rita Kronauer, 36 Jahre, Studium der Psychologie, seit mehreren Jahren in der Frauen- und Lesbenbewegung aktiv.

Lea Morrien, geb. 1959 in Metelen/Westfalen; Schriftstellerin und Medienwissenschaftlerin; Auslandsstudium (USA) und zahlreiche Auslandsaufenthalte; übt sich als Öffentlichkeits- und Kulturreferentin des Kölner Lesben- und Schwulenzentrums z.Zt. u. a. im Bleiben. Darüber hinaus freiberufliche journalistische Tätigkeiten insbesondere zu lesbisch-feministischen Fragen/Problemstellungen vor diesem Hintergrund: mich für Lesben interessieren heißt, mich für die Welt interessieren. Momentane Schwerpunktinteressen: Die Entwicklung einer lesbisch-feministischen Theorie, die Analyse und Vision miteinander verbindet; intuitive Recherchen zu Margarete von Morrien, die um 1600 den päpstlichen Segen einholte, ihren Vetter heiraten zu dürfen, um ihn wenige Jahre später zu vergiften . . .

Jutta Oesterle-Schwerin, geb. in Jerusalem, 48 Jahre, MdB Die Grünen, Fraktionsprecherin; politische Tätigkeitsfelder: Frauen, Lesben und Schwule, Rechtsradikalismus, Wohnungspolitik.

Birgit Palzkill, geb. 1952, Studienrätin für Mathematik und Sport an der Gesamtschule Leverkusen, ehemalige Leistungssportlerin, Dissertation im Bereich Sportsoziologie, Interessen- und Arbeitsschwerpunkte: feministische Schularbeit (Beratung für Mädchen, Mädchengruppen und Lehrerinnenfortbildung), feministische Sport- und Bewegungskultur.

Chris Paul, geb. 1962, Schriftstellerin, Liedermacherin, Mitbegründerin des ÄTNA-Verlages; Interessen- und Arbeitsschwerpunkt: lesbische Kultur.

Angela M. F. Räderscheidt, Kunststudium an der Fachhochschule für Kunst in Köln von 1971–76; Meisterschülerin bei Frau Prof. Kohlscheen-Richter; seit 1976 zahlreiche Gemeinschafts- und Einzelausstellungen im In- und Ausland; lebt als freischaffende Künstlerin in Lohmar bei Köln oder in Italien.

Brigitte Rauschenbach, 45 Jahre, lebt seit vielen Jahren in Berlin, im Bemühen Vernunft, Politik, Psychologie und Kinder (zwei Söhne) theoretisch und praktisch auf die Reihe zu bringen. Zunächst Philosophiestudium, dann Assistentin am FB Politische Wissenschaft, derzeit Hochschulassistentin am Psychologischen Institut der FU Berlin; Arbeitsschwerpunkte: Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, Politische Psychologie, Sozialisationsforschung.

Anke Schäfer, geb. 1938, Buchhändlerin, Mitbegründerin vom Frauenbuchladen Sappho, Wiesbaden (1977–1988), dem Frauenliteraturvertrieb, Wiesbaden (1978) und dem Frauenbuchversand, Wiesbaden (1978); Herausgeberin des Lesbentaschenkalenders seit 1985 und Mitherausgeberin der Frauenbuchkritik-Zeitung *VIRGINIA* seit 1986.

Sonja Schelper, 34 Jahre, Mitbegründerin des Sozialistischen Frauenbundes in Hamburg und der Gruppe „Feministische Betriebspolitik“, im Vorstand der Frauen-Anstiftung, Psychologin in der beruflichen Erwachsenenbildung, Betriebsrätin.

Judith Schuyf, geb. 1951; studierte Vorgeschichte an der Universität Leiden; arbeitet als Dozentin in der Interfakultären Arbeitsgruppe Homostudies (Postbus 80.140, NL-3508 TC Utrecht; Niederlande); beschäftigt sich mit Geschichte und Soziologie von Lesben.